

DER WANDERER



Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Reichspfennig bei freier Zustellung. Jahresabonnement (12 Nummern) 2.50 RM.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Rößler, Meissen, Jüdenbergstr. 1, I. Postcheckkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166 Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-F., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 1. jeden Mon. — Inseratenpreis: 1 S. 100.—, 1/2 S. 55.—, 1/4 S. 30.—, 1/8 S. 20.— RM. Bei mehrmaliger Aufnahme entspr. Rabatt.

Nummer 12

Dresden, 1. Dezember 1925

7. Jahrgang

Rückblick / Wenn wir über das Jahr 1925 Rückblick halten, finden wir am Anfang des zu Ende gehenden Jahres die Frage gestellt: „Anstellung eines besoldeten Geschäftsführers — oder nicht?“ Die Gauversammlung hatte durch Beschluß die Frage in bejahendem Sinne gelöst. Seitdem waltet Genosse Walter Kohl dieses Amtes. Leider haben nicht alle Genossen die Notwendigkeit dieses Schrittes einsehen können; ein Teil dieser Genossen hat sogar deswegen seinen Austritt vollzogen. Wie bei jeder Tätigkeit, die im Wachsen begriffen ist, so zeigte es sich auch in der Gauleitung, daß die Arbeit nebenamtlich nicht mehr zu leisten war. Sitzungen und Besprechungen mit den Behörden und anderen Körperschaften lassen sich nicht in die Abendstunden verlegen. Eher könnte man sagen, die Anstellung eines Geschäftsführers hätte schon früher erfolgen müssen, denn Arbeit gibt es für ihn genug. So manches, was heute noch in dem Schoß der Beratungen steckt, wie die Errichtung einer ferien- und Reiseauskunftsstelle, die Heranbildung von Skilehrern usw., hätte vielleicht schon eher Verwirklichung gefunden.

Das Unterkunftsweesen hat im letzten Jahre bedeutend gefördert werden können, und hierbei hat es sich ganz besonders gezeigt, daß Firigkeit zum Erfolg führt. Die Firigkeit war aber in dem Vorhandensein des angestellten Geschäftsführers gegeben. Es wurden in den letzten Monaten das Pachthaus Groitzsch bei Leipzig übernommen, das Winterportheim in Dönschten bei Kipsdorf im Erzgebirge und die Raufchenbachmühle bei Arnfeld im Erzgebirge (Linie Wolkenstein-Föhstadt) käuflich erworben, und ein anderes Projekt befindet sich noch in der Schwebe. Ferner brachte uns das Jahr die Vollendung des Leipziger Hauses in Großsteinberg, des umfangreichen Valtenberghauses in Neukirch in der Lausitz, und die Dresdner Genossen konnten einen gelungenen Anbau des Zirkelsteinhauses in Sächsa (Sächs. Schweiz) durchführen. Ja, wir sind Großgrundbesitzer geworden: sechs Häuser mit zirka 90000 Quadratmeter Boden nennen wir unser; dazu die vielen Pacht Häuser. Es ist doch klar, daß ein solch weitver-

zweigtes Unternehmen Arbeit erfordert, die, wir wollen es mit freudigen feststellen, von den Bezirken im Sinne der Gauleitung mit großem Eifer geleistet wurde. Nicht ganz einfach ist die Frage der Erhaltung und des Ausbaues der Heime; es ist eine Sorge, die noch niemand der Gauleitung abgenommen hat. Hierbei taucht wieder die Streitfrage über Nikotin und Alkohol auf. Da ist ein Teil der älteren Mitglieder, die besuchen die Naturfreundehäuser nicht mehr so wie früher, weil sie dort kein Bier bekommen, die jüngeren wieder aus dem Grunde, weil Bier verabreicht wird. Hier muß mehr Duldung geübt werden, denn letzten Endes sind doch die Häuser für alle da, meidet man sie aber, so fehlen die Gelder für die Unterhaltung und zur Zinszahlung für die in den Häusern festgelegten Darlehen. Es ist verständlich, daß die älteren Mitglieder anders denken über Alkohol und Tabak als die Jugend, das darf aber kein Anlaß zur Verfeindung werden, sondern das gegenseitige

Verstehen muß angebahnt werden. Selbstverständlich ist, daß Auswüchse zu verurteilen und zu unterbinden sind. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, das Alkoholverbot nur auf Jugendliche unter 18 Jahren zu beschränken. Eine ähnliche Streitfrage ist auch der Tanz. Gewiß, wir wissen alle, daß der Schwof im Tanzsaal von nachmittags bis in die Nacht dem Menschen nicht gesundheitsförderlich sein kann, aber ebensov wenig ist ein Stündchen Tanz bei Festlichkeiten das Gift, das bekämpft werden muß. Nicht nur der Volkstanz, sondern auch die Rundtänze

sind Freude hervorrufende Bewegungen. Darum, Genossen, beachtet, daß wir eine große Gemeinde sind, in der wir aber nicht zum Zwang werden lassen dürfen, was die alleinigmachende Ansicht des einzelnen oder einer Gruppe ist.

Der im Monat Oktober abgehaltene Lehrgang für Führer hatte guten Erfolg und es besteht die Absicht, derartige Lehrgänge zu wiederholen, um tüchtige funktionäre und Führer heranzubilden.

Erfreulich ist der Erfolg der Naturfreunde-Ausstellung zur Olympiade in Frankfurt am Main zu buchen, an der auch der Gau Sachsen regen Anteil hatte. Hoffen wir, daß es im nächsten Jahre möglich ist, das Material so zu ergänzen, daß die Sammlung als Wanderausstellung ihren Weg von Ortsgruppe zu Ortsgruppe durch unsern Gau nehmen kann.

Die Klagen des „Wanderers“ sind die gleichen geblieben wie im Vorjahre; die erhoffte stärkere Mitarbeit in Wort und Bild ist immer noch nicht befriedigend. — Mit dieser Nummer beendet Genosse Rößler seine ständige Mitarbeit am „Wanderer“, die er seit Gründung des Blattes pflichtgetreu ausgeübt und somit zu dem Aus- und Aufbau des Blattes sein Bestes beigetragen hat. Wohlverdienter Dank sei Freund Rößler auch an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht.

Wenig befriedigt hat wieder die Beitragszahlung. Man soll niemals vergessen, daß auch die Gauleitung gedrängt wird, ihre Verpflichtungen gegenüber der Reichs- und Zentralleitung zu erfüllen. Auch die Gelder für den „Wanderer“ sind zum Teil lässig, zum Teil überhaupt noch nicht eingegangen. Das muß besser werden. Pünktliche Arbeit erspart Zeit, Geld und Ärger.

Wenn man von der Organisation etwas verlangen will, nein soll, dann muß man aber der Organisation erst das geben, was ihr zukommt, um die Aufgaben erfüllen zu können.

Ein trübes Bild ist die Mitgliederbewegung. Der Verlust vom Vorjahre ist nicht wieder eingebracht. Die Werbetrömmel müßte noch viel mehr geführt werden, man kann dabei besonders alte Nummern des „Wanderers“, die Broschüren des Leipziger und Valtenberghauses und „Bleiben im sächsischen Land“ benutzen. Verkannt soll allerdings nicht werden, daß die im Frühjahr sich anbahnende wirtschaftliche Besserung nicht von Dauer war und daß wir augenblicklich wieder eine große Notlage des Proletariats feststellen können und mit einer weiteren Verschärfung rechnen müssen.

Wir hoffen trotzdem, daß die Genossen auch fernerhin treu zu unsrer Kulturorganisation stehen werden.



Baluschek: Weihnachtstag
Aus dem Kalender „Kunst und Leben“. Verlag: Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.

Wintersporthelm in Dönschten (Erzg.)

Zum dritten Male in diesem Jahre hatte der Gau Sachsen des Touristenvereins Die Naturfreunde zu einer Hausweihede eingeladen. Im Mai wurde das Leipziger Haus in Großsteinberg, im Juni das Daltzenberghaus in Oberneukirch der Benutzung übergeben und am Sonntag dem 18. Oktober fanden sich Mitglieder und Freunde zusammen, um ein Wintersporthelm im östlichen Erzgebirge aus der Taufe zu heben.

Das Wetter war wenig freundlich, der Morgen überraschte mit starkem Regen und hatte sicherlich viele abgehalten, die Fahrt ins Gebirge zu unternehmen. Es war daher keine Ueberraschung, auf dem Dresdner Hauptbahnhofe viele Freunde zu treffen, die ebenfalls den zweiten Zug benutzten. In Hainsberg, wo uns die Kleinbahn aufnahm, war die Zahl der Naturfreunde, die ins Gebirge wollten, erfreulichweise größer geworden.

Von der Plattform des letzten Wagens bot die Fahrt einen besondern Genuss, denn der Rabenauer Grund hatte ein buntes festkleid

angelegt. Links von der Roten Weißeritz ragten die grauen Felsen in den grauen Himmel hinein, während rechts ein Farbenband vom hellsten Gelb über Rot zum tiefen Braun der Eichen, Buchen und Birken zu einer Herbstharmonie zusammenklang. Dann wieder unterbrochen durch dunkle Fichten, am Wasserlauf stehende Erlen mit ihren grünen Blättern oder durch breitflügelige alleinstehende Buchen, die goldene Blätter trugen. Gesteigert aber wurde das schöne Bild, wenn beide Seiten des engen Tales sich als bunte Bänder zu vereinigen suchten, der Zug über niedrige Brücken den Weg nahm, und das Wasser der Weißeritz gleichsam unter den Füßen davonlief. Auch die Sonne guckte einmal hervor und erleuchtete den sich ans Wasser anschmiegenden roten Weg und zauberte auf das nasse Laub des Bodens eine wundervolle Glasur.

Das Tal erweiterte sich, der Zug hält: Rabenauer Mühle. Still war es in der sonst so belebten Einkehr. Von dem hochgelegenen Städtchen Rabenau wurden Wohnhäuser und Fabriken sichtbar. Rabenau ist bekannt durch seine Stuhlindustrie.

Höher und höher zog uns die Bahn hinauf. Hinter der Specktritmühle verließ uns der Wald, und wir schauten hinüber auf bucklig aufsteigende Felder. Die weiten Wasserflächen der Malter Talspalte nahmen uns eine Zeit gefangen, aber als ruhige Fläche, denn die rauhe Witterung hatte dem Wassersport, der sonst hier getrieben wird, für dieses Jahr ein Ende gemacht. Der Johannsturm vom Rande der Dippoldswalder (heimatlich Dippser) Heide grüßte herüber, und schon tauchte das schöne Bild der Beamtenstadt Dippoldswalde auf.

Von der Straße und aus den Gärten der Ortschaften leuchtete das bunte Laub der Obstbäume; Felder streckten sich aufwärts und Hochwald beherrschte die Horizontallinie. Es war wieder grauer geworden, langgezogene Regentropfen zeichneten die Scheiben der Abteilsfenster.

Der Industrieort Schmiedeberg ist vorüber; das Wort Buschmühle brachte Bewegung unter die Fahrgäste. . . Dann verschwand eine lange Schlange junger und sehr viel alter Freunde und Freundinnen hinter dem Gasthof Buschmühle, um in kurzer Wanderung das Ziel zu erreichen.

Annähernd 600 Personen hatten sich aber doch zur Mittagsstunde eingefunden. Das „Weih“wasser hatte sich zwar erschöpft, aber das Stehen auf dem nassen Boden und die rauhe Luft ließen eine Hochstimmung nicht aufkommen.

Mit einem Männerchor der Schmiedeberger Arbeiterjünger wurde um 1 Uhr der Festakt eröffnet. Darauf betrat der Bezirksleiter, Genosse Heino Weise, das in den Reichsfarben geschmückte Rednerpult, um die Anwesenden zu begrüßen, unter andern den Vertreter des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums und den Bürgermeister des Ortes. In kurzen Worten schilderte der Redner die Entstehung des Hauses und dankte allen Helfern, besonders den Ortsgruppen Schmiedeberg und Rabenau, für die geleistete Arbeit und den Gratulanten, die nicht mit leeren Händen kamen. Mit dem Wunsch, daß das Haus oft benutzt werden möge und der Hoffnung, daß weitere Mittel nicht ausbleiben möchten, um den Ausbau zu ermöglichen, den ein starker Besuch fordern wird, übergab der Bezirksleiter die Schlüssel des Hauses dem Obmann der Schmiedeberger Ortsgruppe, der nun die Betreuung des Hauses auszuüben hat. Referent im Amt für Sport und Leibesübungen Oberlehrer Thiele überbrachte die Grüße und Wünsche des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums und betonte, daß er heute zum dritten Male einer Hausweihede der Naturfreunde beiwohnen dürfe und daß er auch diesmal wieder von dem Geleisteten überrascht sei. Aus dem Erkennen, daß im Vorbeugen mindestens ebenso großer Wert liege im Heilen,

würden die Regierungsstellen auch fernerhin den Naturfreunden ihre Unterstützung nicht versagen, denn es muß anerkannt werden, daß sich die Naturfreunde mit der Errichtung der Heime in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Gauobmann Genosse Frank sprach im Namen der Gauleitung den Ortsgruppen des 1. Bezirks für die geleistete Arbeit Dank und Anerkennung aus. Ihm folgten Redner verschiedener Ortsgruppen und Genosse Harm, Gauken, für den 7. Bezirk. Bürgermeister Otto wünschte, daß die Anwesenden einen guten Eindruck vom Orte mit nach Hause nehmen und daß ein gutes Einvernehmen zwischen Naturfreunden und der politischen Gemeinde bleiben möge. Mit einem Gemischten Chor der Schmiedeberger Sänger schloß die kurze Feier.

Nachmittags 5 Uhr fand sich der größte Teil der Besucher im Gasthof zu Schmiedeberg zusammen, um noch einige frohe Stunden bei Musik, Tanz und Vorträgen zu verbringen. Genossen Rüdiger fiel hier die Aufgabe zu, in einer kurzen Ansprache Zweck und Ziele der Naturfreunde zu schildern; er fand mit seinen Ausführungen viel Beifall.

Das neue Heim liegt oben am Hange in ca. 600 Meter Höhe mit einem reizvollen Blick auf das Tal und den dunklen Kamm des Erz-

SINFONIE IN WEISS

Einsam, schneeschwere Stille um mich,
 Gleite ich auf meinen Schneeschuhen
 Endlose weiße Felder bergauf, bergein.
 Und im wiegenden Schreiten, ganz ich selbst,
 Atme ich tief und fühle, wie Körper
 Und Geist, rhythmischem Gesetze folgend,
 frei werden, eins mit Natur und Gott.

Ich schreite und schreite und sehe,
 Wie sich auf meinen Schneeschuhspitzen
 Die Sonne, die hinter mir zur Neige geht,
 Spiegelt, erst klar und hell und blendend,
 Und beobachte, wie das hell
 Allmählich ins Köstliche übergeht.

Da halte ich ein im Schreiten
 Und wende mich der Sonne zu:
 Noch nie sah ich dich so, Mutter
 Ewigen Lichts, noch nie neigtest
 Du so dein Haupt zum Schlaf - - -

Alles um dich endlose weiße Weite,
 Je und je unterbrochen von blauen
 Malerisch bereiften Fichtenwäldern -

Und am Horizont dieses Unendlichen
 Du, die Ur-Ewige, in goldener Schöne,
 Umgeben von deinen Kindern, den Wolken,
 Die dir zu Ehren und der Welt zum Gruß
 Ein rosenrotes Duftkleid tragen.

- Sie betteten dich auf ihre Schwingen,
 Und ich war ganz in dich versunken - -
 Du aber sankst tiefer und tiefer,
 Grüßend, den tiefen Nachmittagsfrieden
 Mitnehmend, nach und nach, je mehr
 Der Schnee sich röter und röter färbte,
 Die Menschen mahnend zur Einkehr in sich,
 Mich einsamen Wanderer aber aufrüttelnd,
 Daß mein Eigenstolz schwand und ich
 Kleiner und kleiner wurde im Staunen
 Vor der Allmacht des ewig Göttlichen,
 Das sich uns in geheiligter Stunde offenbart,
 Uns in unsere Schranken zu weisen,
 Waren wir übermütig -
 Immer aber Gefühl göttlicher Erfüllung
 In uns Lichthungrigen hinterlassend.

 Noch nie war ich dir so nah,
 Mutter ewigen Lichts! Erich Liebe.

gebirges. Es wurde als kleines Gut, Wohnhaus mit Scheune und 42 000 Quadratmeter Land, erworben. Das Land besteht vorwiegend aus Ackerboden und Wiesen, nur ein kleines Stück hat gemischten Baumbestand. Das unscheinbare Häuschen hat mit seinem gelben Grundton und braunen Fachwerk ein nettes Ansehen bekommen. Das umrankte Naturfreundezeichen am Hause und der in Tannengrün ausgeführte Ruf „Berg frei!“ grüßten den Beschauer. Alles in allem, ein farbenfrohes Bild in der wettergrauen Landschaft.

Mit sicherer Hand ist man auch innen zu Werke gegangen. Durch einen kleinen Vorbau betritt man die Diele, auf der Waschgelegenheit geboten ist. Von der Diele rechts und links betritt man zwei Aufenthaltsräume, von denen der eine früher Kuh- und Schweinestall war. Beide Zimmer haben Holzverkleidung und laden mit ihren frohen Farbtonen und dem einfachen Gestühl zum Bleiben ein, für ca. 70 Gäste Platz bietend. Außerdem ist die Küche noch im Erdgeschoß.

Im oberen Stockwerk befinden sich drei Zimmer, die als Schlafstätten eingerichtet sind, ebenso ist der Boden in glücklicher Lösung zum Schlafraum umgewandelt worden. 35 Betten konnten in diesen Räumen Aufstellung finden.

Die Scheune soll vorläufig zur Aufbewahrung der Sportgeräte dienen. Es dürfte sich wohl schon bald zeigen, daß das heutige Haus zu klein sein wird, um alle Besucher aufnehmen zu können, die die Schönheit des Erzgebirges genießen wollen. Nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer wird dieses günstig gelegene Heim stark besucht werden. Ap.

Weihnachten auf Skiern

„Na, seid ihr denn die vier Tage auf dem Dreck gerutscht?“ - „Ne, mor ham Kollu dra gemacht,“ war die Antwort, und das Gesicht des Sprechers zeigte hellste Freude, weil es so wunderschön war im Erzgebirge.

Die Hinfahrt am Weihnachtsvorabend war nicht angenehm. Eine Bahnfahrt des Nachts ist langweilig, und dann mit Rucklack und Brettern durch pechschwarzen Wald war auch nicht angenehm, zumal

die Ermüdung der Berufsarbeit noch in den Knochen steckte. So hummelte manch einer hinterher, und Halt- und Hallorufe waren oft notwendig, um die Kette der Teilnehmer wieder zu schließen.

„Aufstehen!“ – „Hat's geschneit?“ – „Nee! Drei Zentimeter gefrorener Schnee mit Rauheis,“ war die verärgerte Antwort. Die Schneeschuhe wurden trotzdem angechnallt. Auf dem Eis als Anfänger anschnallen, ist nicht zu empfehlen, das habe ich gemerkt; denn kaum stand ich, da ging's auch schon los und – plumps – saß der Junge da. Alles lachte. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Andre probierten mit demselben Erfolg.

Ein gutbeschnittener Hügel war das Übungsgelände. Der Skilehrer machte uns allerhand vor und erklärte das fahren sehr gut. Aber mancher dachte dabei, wenn du das kannst, dann kannst du dich sehen lassen. Übung macht den Meister. Also ein wenig Mut, oben hingestellt, schneepflugähnlich runtergerutscht. – Aber das Eis – es geht schneller und schneller – der Straßengraben an der Landstraße ist Endstation. Der Fahrer unten im Graben und die Bretter auf der Straße, und beide noch ganz. Allgemeines Hallo als Applaus. Ruhig lachen lassen, denkt man sich dabei. – Dicke und etwas schwerfällige Personen haben an-

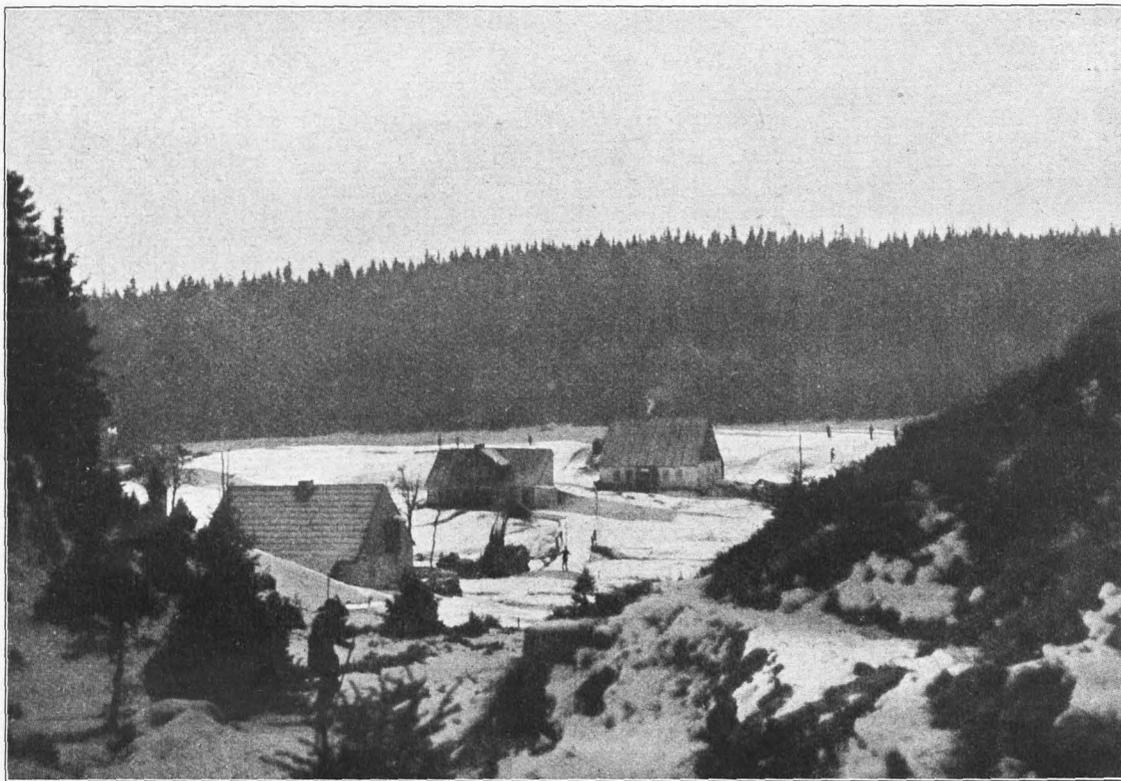
Punkt, speziell bei Kreuzungen. Im Halbdunkel huschten Bäume und Grenzsteine vorbei, an denen wir am Morgen gemächlich vorbeigezogen waren.

Der dritte Tag, es war der letzte, lockte uns wieder nach dem schönen Tal. Verschiedene hatten das fahren satt und machten fußtouren. Die noch auf den Brettern stehen konnten, wurden durch wunderbares Wetter belohnt. Sonnenschein bei gelinder Temperatur, ohne daß der Schnee sich ballte. Sprungübungen und Stembogen, fahren um Stöcke in verschiedenen Abständen brachten uns größere Sicherheit. Der Abend war wieder sehr schnell da. Als Abschied gab die Sonne dem Westhimmel ein Farbenbild, wie es selten zu beobachten ist. Mit guter Laune und frohsinn endete der dritte Tag.

Am andern Morgen zogen hastig bleigraue, finstere Regenwolken übers Tal, die jede Aussicht nach den Gipfeln der umliegenden Berge unmöglich machten. Ein Vormittagsspaziergang nach dem Fuersberg ließ uns die Zeit bis Mittag nicht lang werden. Auf dem vereisten Wege tat der Skistock gute Dienste. Auf dem Aussichtsturm blies ein so starker Wind, daß wir uns am Geländer festhalten mußten, um nicht umgeblasen zu werden. Aussicht gab es bei diesem Wetter nicht, so daß wir nach kurzem Aufenthalt wieder gingen.

Nach dem Mittagessen mußten Rucksack und Bretter aufgehuckt werden. Ungern verließen wir diesen fleck, der uns so viel Abwechslung brachte. Im Tale war nichts mehr vom Schnee zu sehen.

So endeten die Weihnachtstage mit Fröhlichkeit und Dankbarkeit im Herzen. Auf Wiedersehen, du liebes Erzgebirge!
Herm. Schürich, Leipzig.



Hirschenstand in Böhmen

(Zu dem Artikel: Weihnachten auf Skiern)

fangs die schlechte Angewohnheit, sich gleich wieder zu setzen, wenn sie eben hoch sind. Mädchen waren gar nicht so ungeschickt, wie man dachte. Es dauerte auch nicht lange, und wir suchten uns etwas steilere Hänge. Striche (Hinterutschen je nach Schwung erzeugte beim Umkippen leichte Hautabschürfungen) und Punkte (Staucher) würzten das fahren nach Geschmack und Appetit.

Am nächsten Morgen besuchten wir ein andres Gelände. Der Weg war sehr schön. Die Sonne stand noch hinter den Höhen und warf ihre goldgelben Strahlen als Morgengruß auf die Gipfel der Berge, und die Wolken boten ein prächtiges Farbenspiel. Die Wunder der Natur in ihrer Fülle und Schönheit wurden uns hier aufgetan. Es war wie in einer Zauberwelt. Der hellblaue Rauch der Schornsteine lag in halber Höhe schleierartig über dem Tal. Die Schneelandschaft, die Häuser des Ortes, den Wald als Umrahmung umgoldeten die Sonnenstrahlen. Die Bewohner guckten durch die Fenster ihrer sehr armseligen Hütten und waren nicht wenig erstaunt, wo in aller Frühe schon die fremden Schneeschuhläufer herkamen. Eine Talsschlucht sollte es abwärts gehen. Das war für uns Anfänger gar nicht so einfach. Schneepflugfahren ging nicht, weil zu wenig Raum und alles vereist war. Also auf gut Glück runter. Ein ganz Mutiger als erster, wir hinterher. Der erste verschwand schnell. Ich blieb stehen und sah ihm nach. Unten am Bach fuhr er über die Brücke „a tempo!“ Mir graute etwas, schub ab und schnell sausten die Bäume vorbei. Durch den Luftdruck trännten mir die Augen. Ueber einen halbmeterbreiten Bach, haarscharf an Wegsteinen vorbei, raste ich hinunter. Eine vereiste Pflüze brachte mich ins Kippeln, ich verlor den Halt, klatsch, saß ich da und machte einen großen Punkt. Die andern lachten.

Der Tag verlief bei schönem Wetter und guter Stimmung. Zwei Fahrer machten Feuerholz aus ihren Brettern: dem einen brach die Spitze ab, dem andern waren sie in der Mitte zerbrochen. Am Abend schnallten wir die Bretter auf abschüssigem Gelände wieder an. Die Straße nach dem Quartier hatte guten Fall. Auch das wird mir nicht so bald wieder aus dem Gedächtnis schwinden. Anfangs ging's allmählich, wurde aber mit jedem Meter schneller. Die Spuren der Wagenräder waren unsre Führer. Diese Zwangsschienen verursachten manchen

Urnenfeld Weinböhla

Wieder einmal hat der Boden der Elbaue in dem Urnenfeld bei Weinböhla, das in der letzten Zeit von fachwissenschaftlicher Seite aufgeschlossen worden ist, eines seiner vielen Geheimnisse, die er hütet, preisgegeben. Nach Tausenden von Jahren erstattet die Erde das wieder, was in Urzeiten Menschen ihr anvertrauten: die letzten Ueberreste ihrer Toten.

Die Grabstätten der Bronzezeit, um die es sich in Weinböhla handelt und die unter Leitung von Dr. Georg Bierbaum vom Museum für Vorgeschichte aufgedeckt werden, liegen meist sehr flach unter der Oberfläche und sind mit Bruchsteinen, den sogenannten Steinsetzungen, umstellt. Leicht stößt der vorsichtig grabende Spaten auf eine solche Steinsetzung. Mit aller Bedachtsamkeit wird der „Steinhaufen“ freigelegt. Vorsichtig nimmt der Forscher die deckenden Steine hinweg, ebenso vorsichtig werden die seitlichen entfernt, bis ein kleiner Erdhügel übrig bleibt, den die Steine umschlossen. Behutlos trägt der kleine, zierliche Handspaten Schicht für Schicht die Erde ab. Ein Gefäßrand zeigt sich. Noch vorsichtiger gräbt die Hand; weitbauchige Gefäßwände werden sichtbar, braun hebt sich die Urne vom dem hellen Sande ab. Immer weiter wird die Erde entfernt, und schließlich enthüllt sich das ganze Tongefäß von selbstamer Form. Größere Scherben um dasselbe herum zeigen, daß das Deckgefäß im Laufe der Zeit zerborsten zu Seiten der Totenurne herabgeglitten ist. Aber noch weitere Schätze birgt der kleine freigelegte Erdhügel. Die Menschen, die hier ihre Toten beisetzen, gaben ihnen mit, was ihnen bei Lebzeiten not war, allerlei Geräte des täglichen Gebrauchs. Und so enthüllt das kleine Grabstättchen allmählich eine flache, gehenkelt Schale, ein tassenähnliches Gefäß, ein Krüglein, das vielleicht dem Toten, dessen Reste da in der großen Urne bisher ungestört schlummerten, lieb und wert war.

An Ort und Stelle, wie er vor vielleicht 2000 Jahren eingesenkt worden, bleibt der Grabinhalt stehen. Photographisch wird der ganze Grabinhalt in seiner ursprünglichen Stellung zueinander fixiert. Mit dem Kompaß wird die Hauptrichtung des Grabes festgelegt und dasselbe in allen seinen Einzelheiten genau vermessen. Eine peinliche Aufzeichnung des Grabinhalts wird vorgenommen, nochmals werden die Stellungen der Gefäße zueinander zeichnerisch skizziert, alles Notizen und Arbeiten, die später in die Archivkartothek des Museums eingetragen werden. Die einzelnen Objekte der Ausgrabung werden vorsichtig in Holzwolle und Papier gehüllt, damit sie später in den Vitrinen des Museums für Vorgeschichte im Zwingerpavillon in Dresden eine fröhliche Urständ erleben als „Weinböhlaer Urnenfund von 1925“. Ab. im Dr. Aus.

Wer zu vergleichen weiß, was er erlebt und was er liest, und wer aufs Leben anzuwenden weiß, was ihm Bücher sagen, dem helfen sie wie gar nichts andres, das Leben zu verstehen und das Leben zu meistern, und er kann die schönsten Freuden aus ihnen gewinnen, die es gibt; denn die Bücher haben uns ja all die Jahrhunderte her das Beste aufgehoben, was die klügsten und edelsten Menschen gefühlt und gedacht, entdeckt und erfunden haben.
ferdinand Avenarius.

In einer wendischen Spinnstube

Fugenderinnerungen pflegen am nachhaltigsten zu sein, ganz gleich, ob sie mit Leid oder Freude verknüpft sind. Ich war ein Junge, wie ein Junge eben sein muß, dem keine Uhr zu wertvoll, kein Spielzeug zu schön, kein Bilderbuch zu unzerreißbar erschien; alles mußte auf das ureigenste Innere hin unterzucht werden, und zwar gründlich. — In dem Stübchen meiner Großeltern stand in der Ecke zwischen Schrank und fenster das uralte Spinnrad meiner Großmutter, ein von Würmern zernagtes Ding, das keinem Menschen mehr nützen konnte. Gesponnen wird in meiner Heimat seit Großmutter's Jugendzeit nicht mehr. Also, was sollte noch das alte Gerümpel? Wenn auch der Blick meines Großvaters es manchmal liebevoll streifte, wenn seine Zitterhände auch manchmal in unbeobachteten Augenblicken zärtlich darüber hinwegglitten, was half es, eines Tages trieb mich meine frevlerhand dazu, es einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen; denn schon lange stach mich das Rädchen zur Benutzung als Reifenspiel. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn nicht mein Großvater noch im rechten Augenblick auf der Bildfläche erschienen wäre, als ich gerade dabei war, das Rädchen aus seinen Lagern zu bringen. Was jedoch nachher geschah, als er mich am Ohr etwas „beiseite nahm“, ist mir noch sehr wohl bewußt; aber keiner hat das Stillschweigen über diesen „kleinen Vorfall“ gebrochen. Ich aber sah seitdem das Spinnrad mit scheuer Ehrfurcht an. Nun hat mich das Schicksal, nachdem ich längst den Kinderschuhen entwachsen bin, in eine andre Gegend verschlagen — zu den Wenden im Spreewalde, wo das Spinnen noch heimisch ist, wie in alter Zeit in ganz Deutschland. Von einer wendischen Spinnstube eines Spreewaldorfes will ich nun plaudern.

Nach der Kirmes, wenn für die Landleute eine ruhigere Zeit ankommt, werden die Spinnräder hervorgesucht, und abends gegen 6 Uhr versammeln sich die Mädchen der „Jugend“, das ist eine zwanglose Vereinigung, der die Mädchen und Burschen im Alter von 16 bis ungefähr 26 Jahren angehören, in einer Bauernstube oder in einer Dorfschänke, jede mit ihrem Spinnrad versehen, und lassen es fleißig schnurren. Sämtliche Mädchen erscheinen in ihrer Spreewaldtracht. Sie sind stolz auf ihre Eigenart und wollen von modischem Tand nichts wissen. Die gewählte Jüngste, die zugleich als Vorsängerin, wendisch Kantorka, die zu singenden Liedern bestimmt, hält auf Ordnung. Ihren Anweisungen wird unbedingt Folge geleistet. Wehe derjenigen, die sich nicht fügen wollte, sie würde aus der „Jugend“ entfernt werden und hätte das Los derer zu teilen, die wegen eines Fehltritts aus Liebe die „Jugend“ verlassen müssen. Nur die Mädchen der „Jugend“ dürfen bei Tanzlustbarkeiten weiße Strümpfe tragen. Daran erkennt man, ob ein Mädchen der „Jugend“ angehört oder nicht. Laute Unterhaltung findet nicht statt, ist doch der Hauptzweck der „Spinnte“, so werden die Spinnabende genannt, in erster Linie der, fleißig zu spinnen. Eine gewisse Feierlichkeit beherrscht das Ganze.

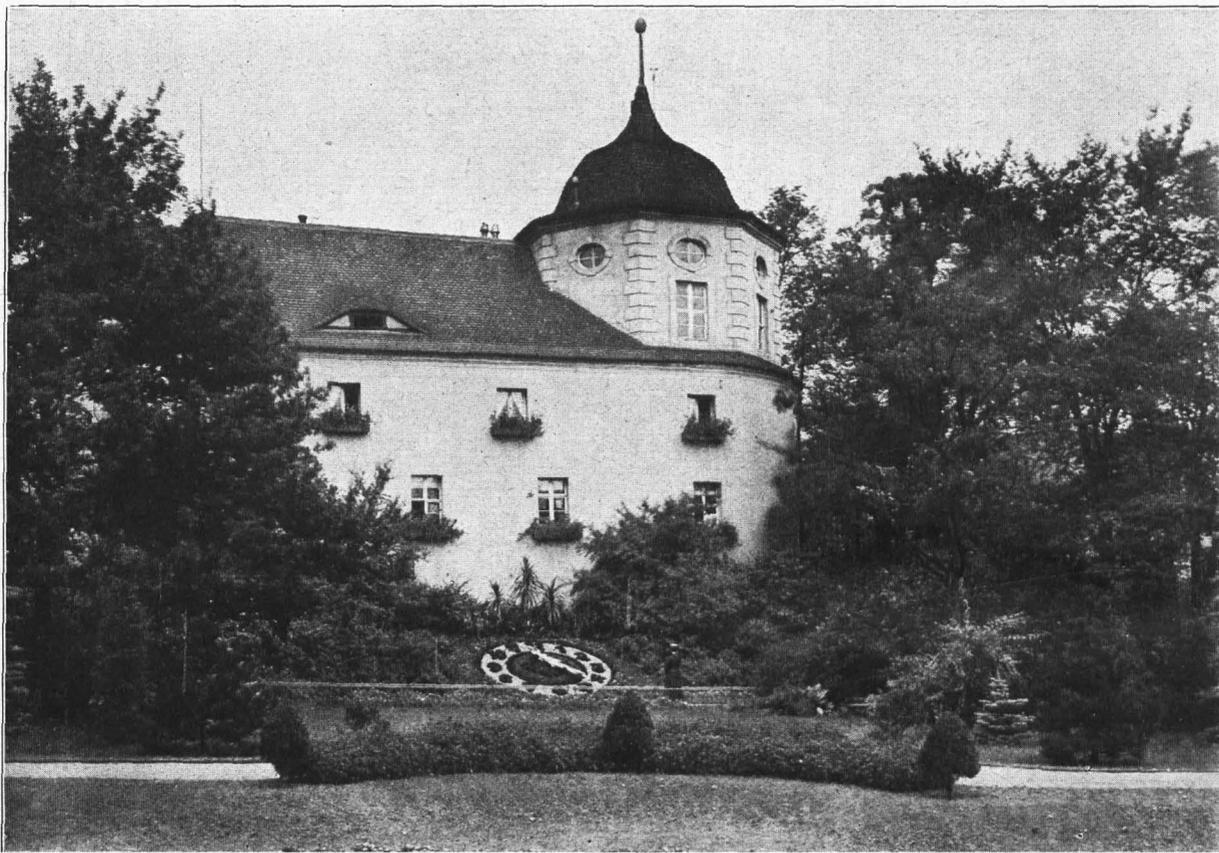
Auch der Wende weiß die alten Bräuche zu ehren. Bis 8 Uhr werden nur Lieder ersten Inhalts gesungen, oft Kirchenlieder, die sich in der Hauptsache nach den kirchlichen Zeiten richten. Kurz vor der fastnacht fallen dann die religiösen Lieder weg.

Von 7 bis 8 Uhr findet das „Herausklöpfen“ statt. Da ist es den Burschen, die bis 9 Uhr die Spinnstube nicht betreten dürfen, erlaubt, sich ein Mädchen, mit dem sie ein vertrauliches Wort sprechen wollen, herauszuklopfen. Die Kantorka geht zur Tür, ohne sie zu öffnen, und nennt die Namen der Mädchen. Hat sie die Auserwählte getroffen, so pocht der Bursche dreimal laut gegen die Tür, worauf sein Mädchen herauskommen muß. Doch wehe, wenn sie sich zu lange draußen verweilt hat, sie kann gewärtig sein, daß ihr irgendein Schabernack am Spinnrade angetan ist. Das Bild ändert sich mit Schlag 9 Uhr. Da dürfen die Burschen eintreten, und der „gemütliche Teil“ beginnt. Fröhliche Lieder folgen eins dem andern, allerlei Kurzweil wird getrieben; der Ton ist ein ungezwungener. Bekanntlich gehört die Freude am Gesänge zu den Eigenarten des slawischen Stammes. Es ist daher auch begreiflich, daß die Zahl der lebenden Volkslieder außerordentlich groß ist. Deutsche und wendische Lieder folgen in selten schöner Klangreinheit.

Wundern darf es uns nicht, daß der Inhalt der Lieder sich zumeist auf Tanz und Liebe bezieht.

Nie kommt es vor, daß grober Unfug in der Spinnstube getrieben wird. Auch der Älteste der Jungen, so werden die Burschen kurzweg genannt, und wenn sie stets 25 Jahre zählen, hält die Seimen in Zucht. Jeder Bursche sucht sich seine Liebste, Lubuschka, um mit ihr noch eine Stunde in frohsinn zu verbringen, und gar oft werden in der Spinnte die ersten zarten Anknüpfungen gesunden. Da sitzen sie in ihrer anmutigen Tracht: die Anka (Annchen), die Kitka (Christel), die Liska (Lieschen), die Marianna, die Hanka (Hannchen), die Maia (Mariechen) und wie sie alle sonst noch heißen mögen, eine immer hübscher als die andre. Um 10 Uhr ist Feierabend. Und das Schönste ist dann der Heimweg: in einem Arm das Räder und im andern das Mädel! Doch die Nacht ist schweigend, und auch der Mond, wenn er die Liebenden begleitet, plaudert nicht aus, was er etwa gesehen hat.

Das sind die Eindrücke, die der fremde beim Besuch einer Spinn-



Bilder aus Zittau i. Sa.: Blumenuhr

Phot.: O. Auras, Dresden-II.

stube gewinnt und mit nach Hause nimmt. Gewöhnlich endet mit der dreitägigen fastnachtsfeier die Spinnte. Der kommende Frühling ruft zur Feldarbeit und mit der Erinnerung an die vergangene Spinnte und der Hoffnung auf die kommende vergehen Sommer und Herbst bei schwerer Arbeit. *Serhard Wiesner, Werben-Kottbus (im „Dresdner Anzeiger“).*

Städtebilder: Zittau - Oybin (Schluß)

Und nun dem schönen Oybin mit seinem gleichnamigen Berge und seinen Konkurrenten zu. Die Verbindung mit Oybin wird durch die bereits als „Bähnle“ bezeichnete Linie Zittau-Oybin-Fonsdorf hergestellt. „Durchgeher“ verkehren auf der Strecke Zittau-Oybin nur im Sommer. Manchem fahrgast ist dies oder jenes bei der Benutzung dieser Bahn erlebte Eisenbahnidyll in Erinnerung. Daß dem Dampfstoß besonders auf dieser Strecke, wenn es den voll besetzten Zug die stark ansteigende Strecke hinaufwindet, die Puste ausgeht, gehört nicht zu den Seltenheiten. Diese Eisenbahnstrecke hat die abgekürzte Bezeichnung „Z.-O.-F. E.“. Im Volksmunde ist daher der Spitzname gebräuchlich: „Zug ohne jede Eile“, während es in Wirklichkeit natürlich heißt: „Zittau-Oybin-Fonsdorfer Eisenbahn“. In knapp einer Stunde erreicht man vom Bahnhof Zittau aus die Orte Oybin oder Fonsdorf. Die Fahrt geht zunächst im Halbkreis um die Stadt Zittau. Hat man während dieser Fahrt noch manchen schönen Blick auf die Stadt, so fesselt bald auf der andern Seite nach Durchquerung des langen Viaduktes der Zittau-Reichenberger Bahn der Gebirgskamm das Auge. Da zeigt sich bei klarem Wetter der etwa 25 Kilometer entfernte Festsitzen bei Reichenberg im Südosten. Dem Festsitzengebirge schließt sich dann in nordwestlicher Richtung das Zittauer oder auch das Lausitzer Gebirge an. Es bildet hier gleichsam die natürliche Grenze zwischen Sachsen und Böhmen. Der Verkehr zwischen den beiden Ländern war in der Zeit vor dem Kriege ein freundschaftlicher. Heute ist das anders geworden und leider nicht zum vorteilhafteren für die Grenzbevölkerung und Touristen. Während man früher ungehindert den

ungefähr 40 Kilometer langen Kammweg vom Feschken bis zum Hochwald bei Oybin fürbaß wandern konnte, bedarf es heute dazu eines Passes. Einige weitere böhmische Berge zeigen sich dann, aber in der Hauptsache die Lausitzer Berge: Fuchskanzel, Uhusstein mit Raubschloß, von dem aus die ehemaligen Raubritter und Wegelagerer bequeme Ueberfallgelegenheit auf die auf der Landstraße von Zittau nach dem Böhmerland ihre Waren transportierenden Handelsleute hatten. Von der Bahn aus zeigt sich dann nur der Töpfer, im Hintergrunde der Hochwald mit Turm und zwischen Töpfer und dem gegenüberliegenden Ameisenberg lugt der kleine Oybin hervor, der aber bald bei der Weiterfahrt dem Blick entschwunden ist. Der Jonsberg bei Jonsdorf wird dem Auge sichtbar, das bald, über die Hügelkette hinwegleitend, an der Lausche (792 m) haften bleibt. Nachdem man zur linken Seite noch das BADELEBEN in dem von der Gemeinde Olbersdorf errichteten Schwimmbad und Luftbad für wenige Augenblicke betrachten konnte, nimmt der Wald den Zug auf. Und nun atmet man zum ersten Male Waldluft, voraus-

Wir steigen hinan. In den Felsen eingehauene Stufen erleichtern den Weg. An den Berg schmiegt sich, gleichsam über das Dorf hinwegsehend, das kleine schmucke Kirchlein mit seinem Glockenspiel. Noch einige Stufen. Auf steilem, aber bequemem Wege wandern wir durch das alte Burgtor. Noch einige hundert Stufen und wir sind auf dem Friedhof, vor dem der Weg in die alte schöne Kirchrüine führt, deren Mauern ringsum erhalten sind und über die der Himmel jetzt das Dach bildet. Ueber den Friedhof hinweg führt der Weg zur Bergrestauration, die mit Gelegenheit im freien, herrliche Aussicht nach Zittau und all den genannten Bergen bietet.

Der Berg Oybin wird in der Geschichte zum ersten Male im 13. Jahrhundert genannt. Um die Erforschung der Geschichte des Oybin haben sich der Historiker S. A. Peschek, dem ein Denkmal gesetzt ist, sowie der Kommissionsrat Moschkau Verdienste erworben. Letzterer hat auf dem Oybin ein Museum geschaffen, in dem alte Waffen der Ritter, Karten und Ansichten gezeigt werden. Vom Oybin aus bewachten die Herren von Leipa, die auf demselben eine Burg erbauten, die Straße, die von Zittau durch das Dorf Olbersdorf nach Oybin und über Hain hinweg nach Leipa im Böhmerland führt. Meisterhaft haben diese Herren, wie andre ihres Geschlechts an andern Stellen in den Landen, es verstanden, sich die schönsten Fleckchen auszusuchen. Bürger und Bauern lagen mit diesen Herren oft in heftiger Fehde, weil ihre den ersteren zugefügten Schandtaten das Blut sehr oft in Wäldern geraten ließen.

Im 14. Jahrhundert wurde diese Raubbau von den Mannen Kaiser Karls IV. zerstört.

Im Jahre 1369 wurde hier oben ein Zölestinerkloster gegründet. Bis zum Jahre 1545 blieb das Kloster von Mönchen bewohnt, die sich hier auf steilem Felsen als Meister der Baukunst erwiesen haben. Die bereits erwähnte herrliche Kirchrüine legt noch heute Zeugnis dafür ab. Der Bau wird als einer der malerischsten Deutschlands bezeichnet. Im Jahre 1577 brannte das Kloster ab.

Wollten wir nach alledem dem schönen Fleckchen Erde den Rücken kehren, so täten wir unrecht. Wir steigen also auf dem begangenen bequemen Weg den Berg wieder hinab, nehmen den Weg wieder durch das Dorf, am Bahnhof vorbei, und wandern um den Berg herum auf sanft ansteigendem

Waldweg dem Hausgrund zu oder aber wir wählen den steilen Weg, der ebenfalls durch Treppen erleichtert ist, und zwischen Oybin und Schuppenberg hindurch, in der Nähe des Burgtores beginnend, direkt in den Hausgrund hinabführt. Unser Ziel ist das Waldtheater, ein Naturtheater, das wohl seinesgleichen sucht aber nicht findet. Der frühere Redakteur der Zittauer Nachrichten, Ferdinand Hesse, hat hier mit kundigem Blick und mit finanzieller Unterstützung der Stadt Zittau einen Tempel der Muse errichtet. Ein wirklicher Waldstempel, ein Waldesdom, der hoch am Schuppenberg beginnend ins Tal sich senkt, wo die mit allen Erfordernissen ausgerüstete Bühne errichtet ist und im Hintergrunde die steilen Felswände des Pferdeberges die Kulissen bilden. So bildet das Tal das Parkett und der Abhang des Schuppenberges die Ränge und die Stehplätze, die auch als Liegeplätze zu benutzen das weiche Waldmoos gestattet. Zu beiden Seiten wird der mehr als 7000 Personen fassende Theaterraum, und in solcher Zahl sind die Zuschauer vor dem Kriege zu den Vorstellungen erschienen, von hohen Fichten eingäumt. Wackerer Künstler Dialog läßt sich bis hoch hinauf zum Schuppenberg in akustischer Schönheit vernehmen.

Was bereits von der Güte des Zittauer Stadttheaters gesagt wurde, kann auch von dem Oybiner Waldtheater gesagt werden. Denn das Künstlervölkchen, das am Zittauer Stadttheater im Winter wirkt, ist daselbe, das auch im Sommer bei schönem und oft bei schlechtem Wetter, selbstverständlich in besonders ausgewählten Stücken, im Waldtheater spielt. Hauptmanns Versunkene Glocke, Angengrubers Pfarrer von Kirchfeld, Bundermanns Stein unter Steinen, Halms Wildfeuer usw. beherrschen das Repertoire. Im Jahre 1923 entfielen auf jede Vorstellung 345, 1922 auf jede Vorstellung 391 Personen. Im Jahre 1921 zählte das Waldtheater in 62 Vorstellungen 36 216 Personen, was einem Durchschnitt von 584 entspricht. Der Besuch von 7000 Personen bei einer Vorstellung fällt in die Jahre vor dem Kriege. Immerhin sprechen diese Zahlen für sich.

Ferienwanderer, Reisende und dem Alltagsgetriebe Entfliehende mögen aus dieser Schilderung erkennen, daß es sich lohnt, die Stadt Zittau und deren Umgebung zu besuchen.

hs. (im Mitteilungsblatt für Heimatsdienst).



Bilder aus Zittau i. Sa.: Neustadt

Phot.: O. Furaß, Dresden-II.

gefeh, daß das Dampfschiff keinen Schabernack spielt. Bertsdorf ist erreicht und windet sich das Bähnle nach einer scharfen Kurve am Ameisenberg entlang. Da auf einmal zeigt sich Zittau, die Gartenstadt. Ein schönes Stadtbild. Im Hintergrunde werden u. a. sichtbar der Kottmar, der Löbauer Berg und die Landeskronen bei Görlitz, an die sich dann wiederum nach Südosten die Ausläufer des Isergebirges anschließen, das sich an das Riesengebirge anlehnt.

Ein herrliches Panorama. Doch das Bähnle hat jetzt bei weniger starker Steigung Eile. Noch eine kleine Anhöhe hinan, wozu alle Atmosphären angespannt werden müssen, und schon geht es bergab in die Schlucht zwischen Töpfer und Ameisenberg hinein. Noch einmal ist halt. Station Teufelsmühle. Die Glocke der Lokomotive hallt jetzt noch einmal so laut. Sie verstummt – am Ziel.

Der Oybin. Gleichsam von einem Kranz bewaldeter Höhen umgeben, erhebt sich der 486 Meter hohe Sandsteinkoloß, seinen Bauch gleichsam nach allen Seiten vorstreckend, dem Krieg und Inflation nichts anhaben konnten. Das anmutige Dörfchen gleichen Namens, mit schmucken Villen und Landhäusern, ist alljährlich, im Sommer wie im Winter, das Ziel vieler Tausender, die allerdings im Winter mehr dem Hochwald zusteuern. Hier hat der Zittauer Verkehrsverein, fast am Hochwaldplateau beginnend, eine mehr als drei Kilometer lange Rodelbahn errichtet, die der Rodeler in knapp drei Minuten zu Tal bei guter Bahn durchfährt. Also nicht nur Sommerfreunden, auch Winterfreunden sind hier zu genießen.

Verweilen wir noch etwas. Dort der Töpfer, allerdings diesmal von der andern Seite als vorhin gesehen. Wir wenden uns. Ein troziger, spitzer Felsen, der Scharfstein. Im Geiste durch Wald, durch die große, romantische Felsengasse mit Mönchskanzel, die einen wunderbaren Ausblick nach dem herrlichen, friedlichen Oybintal und dem gesamten Höhenkranz bietet. Von hier aus links gesehen der Hochwald mit Turm. Der Johannisstein weiter rechts. Sich gleichsam an den Oybin anlehnd der Schuppenberg und hinter dem Oybin der Pferdeberg, der, sich wiederum an den bereits genannten Ameisenberg anlehnd, den Kreis schließt, so daß der Oybin wie ein gefangener Bergesell darinnen liegt.

Sind unsere Laubpflanzen im Winter blattlos? / Ski und Skilauf

Wenn die rauhen Herbststürme die letzten sommerlichen Blätter von Baum und Strauch heruntergezerrt haben und an der Stelle der noch vor kurzem in herrlicher Herbstfärbung prangenden Laubkronen ein kahles Geäst von Zweigen und Stengeln deutlich von des Winters baldiger Ankunft predigt, dann spricht man gemeinhin von den blattlosen Bäumen und Sträuchern. In Wahrheit sind aber unsere Laubhölzer im Winter ebenjowenig blattlos wie die immergrünen Nadelhölzer, ganz abgesehen davon, daß es eine ganze Reihe von Laubhölzern gibt, die ihr Sommerlaub auch über Winter behalten; von Pflanzen letzterer Art seien nur die bekannten, Buchsbaum, Rhododendron, Stechpalme, genannt. Und darum ist es auch falsch, wenn das Abfallen der Laubblätter vor Winterseinzug als der Laubfall bezeichnet wird; präziser ausgedrückt müßte es heißen: der herbliche Laubfall der Sommerblätter. Diesem Laubfall parallel läuft im Frühjahr der Laubfall der Winterblätter, der von den meisten Menschen freilich gar nicht wahrgenommen wird, eben weil nur wenige sich dessen bewußt werden, daß unsere Laubbäume auch im Winter Blätter haben, die zwar weit weniger ansehnlich, meist auch an Zahl beschränkter sind als die Sommerblätter, die aber doch vorhanden sind und im Frühjahr, wenn das Laub ausbricht, abgeworfen werden. Infolge ihrer Unscheinbarkeit werden diese Blätter auch so wenig beachtet, trotzdem sie oft schon vor dem Abfall der Sommerblätter verhältnismäßig groß sind. Betrachten wir so einen seiner Sommerblätter entkleideten Zweig einer Kastanie, einer Esche, eines Fliederstrauches oder einer anderen Pflanze, so sehen wir hart an der Stelle, wo die Sommerblätter geessen haben, die Knospen, die das dem wärmenden Frühling entgegenschlummernde neue Leben bergen. Es sind dies Laub- und teilweise auch Blütenknospen. Nehmen wir nun diese Knospen in Augenschein, so bemerken wir, daß diese aus einer der Zahl nach bei den Pflanzen wechselnden Anzahl von Schuppen bestehen, die bald häutig, bald lederartig, bald fleischiger oder filziger Natur sind, vielfach eine Art Pelz tragen und manchmal ölig oder fettig sich anfühlen. Das sind die Winterblätter, die sich schirmend um die ersten Anlagen der künftigen Sommerblätter legen, und die, wenn im Frühjahr das junge Laub hervorbricht, als überflüssig abgestoßen werden. Dann bedecken diese Blätter in großer Anzahl den Boden, aber sie werden dann noch viel weniger beachtet als im Winter; denn dann sucht das Auge sich gut zu tun an den lebensfrischen Jungtrieben. Diese Winterknospen mit ihren Winterblättern sind für die einzelnen Pflanzenarten genau so charakteristisch wie die Sommerbelaubung. Freilich gehört dazu das geübte Auge des Pflanzenfreundes, um aus Form, Größe, Farbe und Anordnung dieser Baumknospen das Wesen der Pflanze festzustellen. So sehr schwierig ist diese Unterscheidung aber durchaus nicht, wie jedermann leicht durch einen Versuch feststellen vermag.

Allein nicht nur Bäume und Sträucher haben diese Art Winterblätter, sondern auch das große Heer der Kräuter und Gräser, soweit es den Winter überdauert, steht nicht blattlos da, auch hier ist an Stelle des reichen weiten Sommergewandes ein enganschließendes Nachgewand getreten; die auf den Frühling wartenden Triebe sind auch hier in schützende Winterblätter gehüllt. Nur sind hier die Winterblätter noch weniger augenfällig als bei Baum und Strauch, da sie zum größten Teil im Moder des Erdbodens oder gar im Schoße der Erde verborgen sitzen. Wer aber danach sucht, der findet auch sie. Und wenn wir eine Zwiebel zur Hand nehmen, eine Tulpe, eine Hyazinthe, so haben wir im Grunde genommen auch hier nichts anderes vor uns als eine beblätterte Pflanze, nur die Form ist anders als bei der blühenden Tulpe oder Hyazinthe. So hat jede im Winterschlaf ruhende Pflanze

ebensogut ihren Blätterschmuck wie die sommergrünen Pflanzen und an das Erwachen im Frühjahr schließt sich in gleicher Weise ein Laubfall wie im Entschlafen im Herbst.

Ueberhaupt ist es mit der Winterruhe unserer Pflanzen so ein eigen Ding. Eine absolute Ruhe im Pflanzenleben gibt es hier ebenjowenig, wie gar von einem Sterben der Pflanze im Herbst die Rede sein kann. Die Pflanze lebt auch im Winter, wenn dieses Leben auch nach außen hin nur wenig in Erscheinung tritt. Wer die nötige Geduld hat, der vermag im Verlaufe von mehreren Wochen aber leicht einen Wandel im Aussehen der winterlichen Pflanzen zu konstatieren. Der größte Teil der Winterarbeit der Pflanze läßt sich aber nur im Laboratorium des Chemikers nachweisen, handelt es sich hier doch um allerlei Stoffumwandlungen, die an dem Zellinhalt vorgenommen werden. So ruht das Leben nie, nur seine Formen nehmen andere Gestalt an, werden im Winter weniger augenfällig als im Sommer.

Ski -- das Wort (gesprochen Schieh) wie auch das Gerät selbst stammt aus Ländern nordischer Zunge, aus Ländern mit viel Eis und Schnee. Wörtlich übersetzt bedeutet Ski soviel wie Holzschneit. Diese Uebersetzung ist aber nirgends eingeführt. Das anheimelnde Wort „Bretter“ oder „Hölzer“ setzt Vertraulichkeit und liebevolles Verwachsensein mit dem Gerät voraus, so daß es besser nicht von jedermann in den Mund genommen werden sollte, während die vielfach übliche Bezeichnung Schneeschuh recht verschwommen ist. Vielleicht kommt noch der Sportfreund, dem der Wurf einer treffenden deutschen Bezeichnung glückt. Vorerst mache man aber den Schöpfern des Skis, den Nordländern, diesen Ruhm nicht streiftig durch allerlei Uebersetzungskünste. Man bleibe also bei dem Wort Ski.

Wer einmal geübte Skifahrer, vielleicht auch nur im Film, gesehen hat, wird kaum bestritten, daß der Skifahrer mit den kühnen und doch eleganten Bewegungen dem Schlittschuhläufer mit seinen barocken Schnörkeln keinesfalls nachsteht. Er wird staunend erkannt haben, daß die Ski nicht jenes unheimliche Möbel an den Füßen sind, das, wie oft gedacht wird, nur notdürftig mit zwei Stöcken in der Hand stott gemacht werden kann und das bestenfalls seinen Herrn, eigentlich hier besser seinen Sklaven, möglichst rasend zu Tale schafft. Diese Ansichten vom Ski und Skilauf sind auch unter „Skiläufern“ nicht gar so selten. An jedem hange, wo „Skilauf“ geübt wird, treten sie uns in die Tat



umgesetzt entgegen. Recht häufig sieht man da, wie jung und alt immer und immer wieder den Berg hinaufkrabbelt und dann mutig mit oder auch ohne Erfolg den Berg wieder herunterschießt, doch offenbar in dem Glauben, damit das Wesen des Skilaufs zu erfassen und sich unter die Skiläufer zählen zu können. Was würde wohl ein solcher „Skifahrer“ anfassen, wenn ihm auf steilem Waldwege plötzlich ein Holzwehrwerk in die Quere käme oder ein gefällter Baum ihm den Weg sperrte? Oder kehrte er wieder um, wenn die Genossen mit „Stemmbogen“ sich zwischen Steinblöcken und jungen Fichten sicher den steilen Hang hinabschlängelten? Und was würde er tun, wenn eine vielleicht halbwegs glücklich verlaufene Winterwanderung mit einer steilen, etwas vereisten Straße durch das Dorf nach dem Bahnhof endete? Würde er noch zu guter Letzt zu Schuffers Rappen seine Zuflucht nehmen? Jedenfalls würden ihn derartige Erfahrungen lehren, daß es nicht genügt, wenn man den Übungshang so halbwegs herabrutschen kann. Wenn jemand auf einem Auto sitzt und weder zu steuern noch zu bremsen vermag, so

Zu nebenstehendem Bilde:
Die Pause
Nach einer Federzeichnung des Wandergesessen: Funke, Zittau.

kann allerlei „passieren“. Genau so ist's beim Skifahren. Wer glücklich in den Besitz von ein Paar funkelneuen Skiern gelangt ist, sehe sich, ehe er einen Schritt damit tut, diese Dinger doch zunächst einmal recht genau an. Er wird finden, daß die Bretter vorn und hinten mehr oder weniger breit und in der Mitte schmal sind. Die Kanten des Skis haben also die Form eines nach innen schwach gekrümmten Bogens. Dadurch ist es einfach durch Gewichtverlegung auf die Kanten möglich, die verschiedensten Bogen und Schwünge zu fahren. Hindernisse können umfahren werden oder durch scharfe Bogen („Schwünge“) ist es sogar möglich, auf diese Weise plötzlich ganz zu halten. Leichter als das Bogenfahren ist aber das Bremsen durch mehr oder weniger starke Querstellung eines oder beider Hölzer. Es ist auch diejenige Gruppe der Skitechnik, die der Skiläufer unbedingt zuerst üben und beherrschen muß. Also, lieber Freund mit den funkelneuen Skiern, lerne in der einzig vernünftigen Reihenfolge: bremsen, lenken und erst dann schnell fahren! Sonst handelst du übel an dir und an deinen Mitmenschen!

So ausgerüstet mit dem nötigsten technischen Können kann eine Winterwanderfahrt auf Skiern zum Senuß und zur Erholung werden, wenn — ja, wenn nicht die Tücke des Objekts in Erscheinung tritt. Es kann eben auch dem Geübten noch allerlei passieren, was äußere Ursachen hat: Riemen können reißen, Skispitzen wegbrechen, der Schnee kann zu leicht und flockig sein, so daß der Ski fortwährend einsinkt, er kann eisig glatt sein, er kann erstarrten Wasserwellen gleichen („Harsh“), er kann kleben und durch große Schneeballen an den Holzsohlen ein Vorwärtsskommen unmöglich machen und vieles mehr. Dann wird der Skiläufer zu einer Schule der Erfindungsgabe und der Willenskraft, die wir dem Naturfreund nicht durch ein paar gedruckte Anweisungen ersehen können. Nur auf eins möchten wir hinweisen: es ist nicht gerade ruhmvoll, stundenweit durch den tiefen Schnee und durch Ortschaften mit den Skiern in der Hand zum Handwerker oder gar zur Bahn zu stapfen. Es ist schon mehr eines Skifahrers würdig, sich selbst zu helfen, wenn es sein muß auch auf stürmischer Höhe, schnell eine vorsorglich mitgebrachte Blechspitze an Stelle der abgebrochenen aufzustecken oder den gerissenen Riemen durch einen Ersatzriemen zu ersetzen, nötigenfalls dieses Pech mit Patentknöpfen oder auch Pechfäden wieder gut zu machen. Es ist überhaupt wesentlich, was in dem Rucksack steckt und wie der Sportler sich kleidet. Das verrät mindestens ebenso wie die Beherrschung der Technik, mit wem man es zu tun hat. Das Richtige muß aber auch hier der persönlichen Erfahrung und dem eigenen Denken (nicht dem Winterportgeschäft, das könnte auch recht kostspielig werden) überlassen bleiben. Deshalb aber nicht nutzlos daheim geblieben, sondern die Ski tüchtig mit Firnis und Öl getränkt und hinaus zur Lehrmeisterin Natur!

Lehrer M. Saumnitz, Meissen.

Erster Führerlehrgang im Gau Sachsen

Dom 25. bis 27. Oktober 1925 beherbergte das Naturfreundehaus am Zirkelslein 24 Gäste zu ernster Arbeit. Aus allen Teilen Sachsens waren die Obleute der Führergruppen gekommen, um hier zu lernen und das Gelernte hinauszutragen in die Bezirke und Ortsgruppen. — Schon am Sonnabend fand ein reger Meinungsaustrausch statt. Die Referate am ersten und zweiten Tage hatte Herr Lehrer Waltherr, Dresden, übernommen. Der erste Vortrag über den Wert des Wanderns beschäftigte sich in der Hauptsache mit dem Erziehertischen desselben. Ob Kind, ob Erwachsener, immer ist beim Wandern mehr Gelegenheit geboten, sein Wissen zu bereichern, als bei jeder andern Sportart. Als selbstverständlich nahm er an, daß ein jeder über den gesundheitlichen Wert unterrichtet ist.

„Die Pflichten des Wanderführers“ betitelte sich sein zweiter Vortrag. Von den Grundfäden ausgehend, daß derjenige, der Führer sein will, selbst ein rechter Wanderer sein muß und nicht nur ein Herz für andre, sondern auch für Mensch und Tier der zu durchwandernden Gegend haben muß, schilderte er die Pflichten des Führers und seine Verantwortung. Er soll Kinder und Jugendliche nicht nur die Wege entlangführen, sondern er muß ihnen mit seinem Verständnis und ohne pedantisch zu werden die Eigenheiten der Gegend zeigen können. Er soll sie die Natur und ihrer Bewohner Werke lieben und achten lehren, ihren Sinn für das Schöne und Natürliche schärfen, ihr Ohr für die Laute der Tierwelt empfänglich machen. Als Führer der Jugend muß er verstehen, sich durchzusehen, um jederzeit den leicht begreiflichen Uebermut der Jugend zügeln zu können, ohne in einen Kasernenhofston zu verfallen. Vor allem Kindern gegenüber soll er nie Schulmeister im Sinne des Wortes pedantisch, stets aber Freund und Berater, vor allem aber Kamerad sein. Auch das führen Erwachsener ist nicht so leicht. Dort wird der als Führer beliebt sein, der je nach Art seiner Gruppe so recht weiß, wie er das bei den Kindern Gesagte in ihre Art ummünzen kann. Um beim Landwirt jederzeit gern gesehen zu werden, heißt es Obst, Wiesen und Felder schonen, denn seine Abneigung hat ihren Grund in dem Verhalten vieler Kahlhänge, denen auch Wegweiser und Autoschilder unnütze Gegenstände sind. Ein Bericht über die Entwicklung des Jugendherbergswerkes im Reiche und in Sachsen und die Rechte und Pflichten der Führer in denselben schloß die Ausführungen des Vortragenden. Ein Vortrag über Kartenlesen mit reichlichem Kartenmaterial und Zeichenerklärungen an der Tafel beschloß gegen 1 Uhr den ersten Morgen. Der Nachmittag sah alle Teilnehmer auf einer Wanderung nach dem Großen Zschirnstein, um das Kartenlesen praktisch zu üben. Der Abend brachte noch eine Einführung in die geologischen Bodenverhältnisse Sachsens. An Hand der Karte schilderte Herr Lehrer Waltherr die Kräfte der Natur als Zerstörer und Aufbauer der Landschaft von der Urzeit bis heute. Am Montagmorgen folgte ein Vortrag botanischer und zoologischer Natur. In großen Zügen behandelte Herr

Lehrer Waltherr den Aufbau des pflanzlichen und tierischen Lebens, um dann auch das Verhalten der Menschen zu geißeln, die aus Profitgier und Gammelwut zum Aussterben verschiedener Tiere und Pflanzen beigetragen haben. Ein weiteres Referat gab einen Abriss der Bevölkerungsgeschichte Sachsens, um dann die Kultur- und Baudenkmäler alter und neuer Zeit zu erwähnen.

Um sich persönlich näherzukommen und gleichzeitig nochmals in unbekanntem Gelände nach der Karte zu wandern, wurde nach Niedergang gegangen. Am Montagabend gab Genosse Kohl einen Ueberblick über Zweck, Ziel und Entwicklung des Touristenvereins Die Naturfreunde. Ueber die Sportbewegung aller Verbände berichtete Genosse Kohl am Dienstagvormittag und beleuchtete ihre Geschichte und ihre Stellung zu unserer Organisation, die heute wohl die größte Wanderbewegung in allen deutschsprechenden Ländern ist. Ein Ueberblick über den organischen Aufbau unsres Vereins und denjenigen der Sportbehörden, des Jugendherbergverbandes sowie nicht zuletzt der Sportinternationale gaben dem Lehrgang den Abschluß.

An die Vorträge schloß sich eine lebhaft ausgeprägte der Teilnehmer an. Hoffen wir, daß die Abhaltung des Lehrganges den Nutzen für die Organisation bringt, den man erwarten muß.

J. St.

Führerausweis für Jugendherbergen

Ab 1. Januar 1926 tritt für Benutzung von Jugendherbergen eine Neuerung in Kraft, die wir allen denen, die auf ihren Wanderungen die Jugendherbergen benutzen, zur Beachtung empfehlen. Die „Jugendherberge“, das offizielle Organ des Verbandes für deutsche Jugendherbergen, schreibt darüber: „Ab 1. Januar wird ein einheitlicher Führerausweis für die Führer der Jugendwandergruppen eingeführt. Jugendgruppen (Mindestzahl drei Teilnehmer), deren Führer den Führerausweis besitzen, haben Benutzungsrecht in allen Jugendherbergen des Reiches nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsjugendherbergswesenzeichnisses, mit Ausnahme der Alpen und des Alpenvorlandes; für dieses Gebiet ist besonderer Ausweis vom Ortsauschuß für Jugendalpenwanderungen, Geschäftsstelle München, Hauptbahnhof, Südbau, einzuholen. Der Führerausweis gibt dessen Inhaber als Einzelwanderer kein Herbergrecht. Will er als Einzelwanderer Herbergen benutzen, braucht er Mitgliedskarte oder Bleibenausweis. Der Führerausweis muß mit dem Lichtbild des Führers und dem Dereinstempel versehen sein. Inhaber abgestempelter Lichtbildausweise (unsre Mitgliedskarten!) bedürfen eines Lichtbildes im Führerausweis nicht. An Jugendliche unter 17 Jahren darf der Führerausweis nicht abgegeben werden. Der Führerausweis wird abgegeben durch die den Zweigauschüssen oder Ortsgruppen des Verbandes für deutsche Jugendherbergen angeschlossenen Vereine und Verbände. Zu diesem Zweck haben die Vereine oder Verbände alljährlich bis zum 15. Dezember die Anzahl der für das nächste Jahr benötigten Führerausweise bei den Zweigauschüssen oder Ortsgruppen des Herbergverbandes anzumelden. Die Vereine, die Führerausweise für ihre Führer ausstellen, haften für ihre Führer.“

Ferienreisen

Mit der Hamburg-Süd nach dem Nordkap. Die im Juli-August 1925 stattgefundenen Reise nach dem Nordkap hatte bei ihrer Ankündigung einen derartigen Erfolg, daß auch die zweite Reise in kurzer Zeit ausverkauft war. Im Jahre 1926 hat die Gesellschaft drei Fahrten nach dem Nordkap (Reisedauer 16 Tage) und eine Fahrt nach den fiorden Westnorwegens bis Molde (Reisedauer 11 Tage) angekehrt. Für die ersten drei Reisen ist der niedrigste Preis (Wohndeck) 230 Mk., für die vierte 180 Mk. Reise 1 vom 12. Juni bis 27. Juni, Reise 2 vom 1. Juli bis 16. Juli, Reise 3 vom 20. Juli bis 4. August, Reise 4 vom 6. August bis 16. August. Der „Monte Sarmiento“, mit dem die Reisen ausgeführt werden, ist ein neues, modern eingerichtetes Doppelschrauben-Motorschiff, das nur eine Klasse hat, die Preisunterschiede liegen lediglich in den verschiedenen Schlafgelegheiten. An der ersten Reise nahmen auch Naturfreunde aus Hamburg, Dresden, Düsseldorf, Bonn usw. teil, die über die Durchführung der Reise und der Landausflüge sowie mit der Verpflegung an Bord sehr zufrieden waren. Die Teilnahme von sehr empfehlenswert, zumal der Preis sehr niedrig ist und auch in Raten gezahlt werden kann. Wenn auch für jede Fahrt 1500 Personen mitgenommen werden, so ist eine rechtzeitige Anmeldung an das Reisebureau Walter Bamberger, Hamburg, Pferdemarkt, zu empfehlen. Auskunft erteilt auch Genosse Arthur Pramann.

Bücher für uns

„Will Kinderland“ (Verlag: Kinderland-Buchhandlung, Leipzig, Salomonstraße 21. Monatlich ein Heft für 15 Pf.). In dem ausgezeichneten, von Hermann Heller zusammengestellten Buche „Freie Volksbildungsarbeit“ stellt Dr. Schaller bei Behandlung der Kinderlandbewegung fest, daß der Umgang mit dem Kinde für den jugendlichen Menschen von außerordentlicher Bedeutung ist. Die gleiche Beobachtung werden sicher schon alle die gemacht haben, die in unfern Ortsgruppen Kinderwanderungen durchführten. Demen nun, die zu solcher Beschäftigung mit Kindern Veranlagung und Neigung verspüren, wird eine Zeitschrift besonders willkommen sein, die uns vor einiger Zeit zuzug. Es handelt sich um die Zeitschrift „Will Kinderland“, die Zeugnis ablegt vom Leben in der Kinderlandbewegung. Kinderland ist eine aus der Jugendbewegung heraus entstandene Organisation, die sich nicht nur damit begnügt, mit den Kindern zu wandern, sondern die diese, gruppenmäßig zusammengefaßt, in den Wohnungen von Eltern oder in Schulen (es wird auf ein eigenes Heim gehofft) an zwei bis drei Abenden der Woche beschäftigt. Damit und in welchem Geiste zeigen die Hefte. Kinderland beweist darin, daß es eine Bewegung ist. Unermüdet wirken die jugendlichen Helfer, freundlich kommen die Kinder und immer kommen ihrer mehr. Es ist ein unablässiges Donselberwerben, das aus den Zeilen spricht, ein Werben, das um so frischer wirkt, als es meist von den Kindern ausgeht. Kinder sind die Hauptchöpfer der Zeitschrift, doch man muß das herauslesen; kein Name und keine Altersbezeichnung teilt ein und teilt ab; nicht einzelne lesen wir, nicht die Gruppe, sondern Kinderland, die Bewegung. Nicht geplante, nicht Zukunftsgemeinschaft wird hier geschrieben, sondern geübte Gemeinschaft.

H. R.

AUS DER JUGEND / FÜR DIE JUGEND

Alkoholismus und Arbeiterschaft

Der unvergeßliche Dorkämpfer der österreichischen Arbeiterbewegung, Viktor Adler, hat einmal folgendes Bekenntnis abgelegt: „Mich haben nicht die Professoren zum Abstinenten gemacht, sondern nur jene Genossen, die mir Kummer gemacht haben und der Partei Schande.“ An diesen Ausspruch wird man erinnert, wenn man den folgenden Brief liest, den der auch in Deutschland sehr geschätzte Parteiführer und Theoretiker Otto Bauer in Wien an den österreichischen Arbeiter-Abstinenten-Bund gerichtet hat und der von der Wiener Arbeiterzeitung später abgedruckt wurde:

„Werte Genossen! Ich war bisher nicht Mitglied des Arbeiter-Abstinenten-Bundes, obwohl ich schon seit mehr als 20 Jahren alkoholische Getränke meide. Aber der Artikel, den der Genosse Karl Leuthner in der Jubiläumsnummer der Arbeiterzeitung veröffentlicht hat, hat mich überzeugt, daß in der Partei immer noch die energischste Aufklärungspropaganda über die Gefahren des Alkoholismus für die Arbeiterbewegung notwendig ist. Darum habe ich mich unter dem Eindruck des Artikels des Genossen Leuthner entschlossen, dem Arbeiter-Abstinenten-Bund beizutreten. Ich halte den Kampf gegen den Alkoholismus nicht deshalb für notwendig, weil er die Gesundheit des einzelnen schädigt, sondern deshalb, weil er der Arbeiterbewegung schädlich ist, indem er viele brave Arbeiter, die vortreffliche Vertrauensmänner sein könnten demoralisiert, korrumpiert, verphilistert. Das Nikotin ist der Gesundheit des einzelnen auch schädlich, aber es macht niemand zum Lumpen und niemand zum Philister. Jeder hat das Recht, seine eigene Gesundheit zu schädigen, wenn ihm ein Genuß so viel wert ist, aber niemand von uns hat das Recht, ein Laster zu fördern, das die Entwicklung der Arbeiterbewegung erschwert, indem es Tausende braver Genossen zur Erfüllung ihrer Aufgaben unfähig macht.“

Ich weiß, daß niemals die ganze Arbeiterschaft abstinent sein wird. Aber ich glaube, daß es der Bekämpfung der der Arbeiterbewegung gefährlichen Erzeße des Alkoholismus innerhalb der Arbeiterschaft förderlich ist, wenn wenigstens ihre Vertrauensmänner durch ihre eigene Lebensführung beweisen, daß sie das Verharren bei den herkömmlichen Trinkgewohnheiten nicht als Betätigung einer Kraftnatur, sondern als eine der Arbeiterbewegung nicht nützliche Charakterchwäche ansehen. Um für diese Auffassung, die mir für die Entwicklung der Arbeiterbewegung wichtig zu sein scheint, zu demonstrieren, bitte ich Sie, mich in den Arbeiter-Abstinenten-Bund aufzunehmen. Mit Parteigrüß Otto Bauer.“

Wilhelm Bollmann, M. d. R., richtete folgende Worte an die Teilnehmer des Arbeiter-Jugend-Tages in Hamburg:
 „Jugendgenossen, Jugendgenossinnen! Ihr feiert, verbrüderet aus allen Gauen Deutschlands, euren Jugendtag. Rot und schwarzrotgold flattern eure Fahnen. Eure Lieder jubeln. Euer Marschtritt dröhnt. Eure Feuer flammen. Friede, Freiheit, Glaube ist in euch!“

frei wollt ihr sein. Weit stürmt euer Denken, euer Wollen hinaus über das, was eure Väter erreichten. Mit vollem Recht! Echte Jugend ist immer Rebellion. Ihr tut gut daran, daß ihr auch rebelliert gegen einen Feind, der eure Väter hemmt und niederzieht: gegen den Alkohol! Ihr, das werdende Geschlecht, zeigt der Welt, daß ihr zu Arbeit und Freude den Rausch nicht braucht! Dem Kämpfer ist nur ein Rausch erlaubt: die Begeisterung für seine große Sache. Sie schafft Großes, die Kneipe nie!

Verachtet eure Väter nicht, aber verachtet ihre überlebten Sitten! Jugend ist revolutionär, nicht konservativ. Freiheit? Revolution? Ja, wohl, aber jeder bestreie zuerst sich selbst! Keiner mehr ein Knecht – aber auch keiner mehr ein Sklave des Alkohols! Jung mit euch, rufe ich euch aus der Erfahrung einer Abstinenz von 25 Jahren zu: Keinen Tropfen Alkohol! Kämpft für eine alkoholfreie Volkskultur! Werdet Mitglieder des Arbeiter-Abstinenten-Bundes! Die sozialistische Jugend gehe der deutschen Jugend voran! Frei Heil!“

Fahrtpreisermäßigung für Jugendliche

Nach dem Deutschen Eisenbahn-Personen- und -Gepäcktarif Teil I wird die fahrtpreisermäßigung von 33 1/3 vom Hundert in der 3. und 4. Wagenklasse nur für jugendliche Personen gewährt, die das 20. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Die Jugendpflegevereine müssen behördlich anerkannt sein. Mindestens 10 Personen einschließlich der Aufsichtsperson müssen teilnehmen; auf je neun jugendliche Personen darf höchstens eine Aufsichtsperson entfallen. Die Mindestentfernung beträgt 10 Kilometer, für Schnellzüge wird die Ermäßigung nicht gewährt. Der Leiter der Fahrt hat zu bescheinigen, daß von keiner der teilnehmenden jugendlichen Personen das 20. Lebensjahr überschritten ist. Wenn nun wider besseres Wissen die Bescheinigung abgegeben wird, ohne daß sie den Tatsachen entspricht, so stellt sich diese Handlung in strafrechtlicher Hinsicht als Betrug dar, denn die betreffenden fahrtteilnehmer verschaffen sich durch die folgen der unwahren Bescheinigung einen rechtswidrigen Vermögensvorteil, indem sie die Eisenbahn um den Unterschied zwischen dem vollen tarifmäßigen und dem ermäßigten fahrtpreis schädigen. Es handelt sich dabei um eine fahrtgeldhinterziehung, für die nach § 16 der Eisenbahnverkehrsordnung das Doppelte des tarifmäßigen fahrtgeldes, mindestens 3 M. für jeden Reisenden, zu zahlen ist. Nach Anweisung der Reichsbahnverwaltung sind in Zukunft die Antragsteller von fahrtpreisermäßigung zugunsten der Jugendpflege bahnsseitig aufzuklären, daß unnötig vorgegangen wird, wenn sich herausstellt, daß die Bescheinigung über das Alter der fahrtteilnehmer wider besseres Wissen falsch abgegeben worden ist. Das Zugpersonal soll auch während der fahrt auf die Jugendpflegevereine achten und Teilnehmer, die älter als 20 Jahre sind, als Reisende ohne gültige fahrtkarte behandeln unter Namensfeststellung und der Bezeichnung des zugehörigen Vereins.

Aus dem Gau Sachsen

Gaugeschäftsstelle: Dresden-A., Rixenbergstraße 4, Part. – Postcheckkonto: Dresden Nr. 15312, Girokonto: Dresden Nr. 85097. – Sprechstunden des Geschäftsführers: Mittwochs und freitags von 4 bis 7 Uhr.

Nächste Sitzung der Gauleitung: Dienstag, 8. Dezember, 7 Uhr, Geschäftsstelle.
 Abrechnung für das Jahr 1925. Mit dem 30. November ist die Mitgliederaufnahme für das Jahr 1925 beendet. Damit in der führung der Organisationsgeschäfte keine Störung eintritt und ein ordentlicher und pünktlicher Kassenabluß des Gaus, der Reichsleitung und des Zentralausschusses möglich ist, werden die Ortsgruppen erucht, die Abrechnung mit der Gaugeschäftsstelle sofort vorzunehmen. Die nicht umgesetzten fahrtmarken sind umgehend an die Geschäftsstelle zurückzuschicken, die eingegangenen Beitragsgelder restlos auf die Konten des Gaus einzuzahlen oder zu überweisen. Es kann und muß erwartet werden, daß die Ortsgruppen diese Verpflichtung wenigstens dieses eine Mal ganz pünktlich erfüllen.

Beitrag 1926. Ab 1. Dezember d. J. beginnt in allen Ortsgruppen die Mitgliedschaftserneuerung für das Jahr 1926. Leider ist uns bis zum Schreiben dieser Zeilen von Nürnberg noch nichts in bezug auf höhe des Beitrags und Einhebung desselben mitgeteilt worden. Wir sind infolgedessen gezwungen, sofort nach Eintreffen der Anweisungen von der Reichsleitung Rundschreiben an alle Ortsgruppen hinauszugehen, die dann alles Nähere enthalten. Wir eruchen, diese Rundschreiben dann genau zu studieren und danach zu handeln.

Statistik und Jahresbericht. Die laut Beschluß der letzten Gauversammlung zu verwendenden Jahresstatistikbogen sind von der Gauleitung an die Bezirksleitungen für die einzelnen Ortsgruppen hinausgegeben. Die Bezirksleitungen wollen diese Bogen rechtzeitig an die Ortsgruppen weiterleiten, auf gewissenhafte Ausfüllung dringen und dafür Sorge tragen, daß die Berichtsbogen rechtzeitig und genau an die Bezirksleitungen zurückgeschickt werden.

Betrifft „Wanderer“ 1926

Laut Beschluß der Gauversammlung im März 1925 gehen ab 1. Januar 1926 die Geschäfte des „Wanderers“ in die hände der Gauleitung über. Die Geschäftsführung übernimmt an diesem Tage die Gaugeschäftsstelle, die Redaktion führt Genosse Praman weiter wie bisher. Die Gauleitung möchte auch an dieser Stelle allen denen, die bisher die Geschäfte des „Wanderers“ in der hand hatten und dadurch wesentlich an der Entwicklung des Gaus Anteil haben, den herzlichsten Dank aussprechen. – Um eine geordnete Geschäftsübergabe zu ermöglichen, ist notwendig, daß die Ortsgruppen

1. etwaige Rückstände aus dem Jahre 1925 sofort an Genossen Richard Rößler, Meissen, Jüdenbergstraße 1, einsenden,
2. alle Geldsendungen nach dem 1. Januar nur noch auf die Konten des Gaus einzahlen oder überweisen,
3. bei allen Geldsendungen, die den „Wanderer“ betreffen, dieses auf dem Zahlkartenabschnitt unbedingt vermerken,
4. das Programm und alle geschäftlichen Mitteilungen, die den Januar-„Wanderer“ betreffen, an die Gaugeschäftsstelle senden und
5. alle übrigen redaktionellen Sachen weiter wie bisher dem Genossen Arthur Praman zustellen.

Wir eruchen auf das bestimmteste um Beachtung dieser Punkte, denn nur so kann die Uebergabe sich reibungslos abwickeln.

Nach einmal: In Zukunft muß unbedingt darauf gesehen werden, daß bei allen Geldsendungen vermerkt wird, ob der Betrag für Mitgliedsbeiträge, Gaudepot oder „Wanderer“ bestimmt ist. Nichtbeachtung dieses Punktes macht Rückschreiben und eventuell Umbuchungen notwendig, die erstens Geld kosten und zweitens viel kostbare Zeit in Anspruch nehmen.

Aus andern Gauen

Der 2. und 3. Bezirk (Ostgau) der Schweizer Genossen haben im Ehegebiet ein Grundstück erworben, um darauf ein Naturfreundehaus zu errichten. Der Bauplatz liegt in sonniger, prächtiger Lage und bietet Ausblick auf die nahe Alpenwelt und die ganze Zürichseegegend. Das haus eignet sich für Sommer- und Winteraufenthalt. Möge es den Genossen recht bald gelingen, das Werk zu vollbringen.

Achtung! Ende September 1925 wurde der Jugendgenosse Fritz Griesbach aus Detschau von seinem Lehrmeister entlassen. Da er seinen Jahresbeitrag bezahlt hatte, die Mitgliedskarte aber noch im Besitz der Abteilung Detschau war, wurde ihm eine Duplikatkarte ausgestellt. Am ersten Sonntag im Oktober stellten einige Mitglieder der Ortsgruppe Kottbus fest, daß in ihrem Landheim auf der Schwanensee-Insel von G. eingebrochen worden war, da verschiedene Sachen fehlten. Die feststellung stützte sich auf die Aussage des Fischers, der die Hütte kontrolliert und den G. vorgefunden hatte. G. konnte von dem Fischer nicht von der Insel verwiesen werden, da er sich im Besitz der Mitgliedskarte der Ortsgruppe Kottbus befand. Beim Ausschluß ist in der Zwischenzeit erfolgt und wir bitten daher alle Ortsgruppen, dem G. bei etwaigem Vorprechen die Mitgliedskarte abzunehmen und an Genossen Walter Marguardt, Kottbus N.-L., Neufelder Straße 6, I., zu senden. G. wollte sich nach Schlessien oder Sachsen wenden.

Redaktionschluß für die nächste Nummer des „Wanderers“ ist der 6. Dezember. Artikel an H. Praman, Dresden-A.; Programme an die Gaugeschäftsstelle.